

ERNST WIECHERT ALS SEELSORGER

Jürgen Fangmeier

Ich hatte angeregt, in eine *Geschichte der Seelsorge in Einzelporträts* auch Ernst Wiechert aufzunehmen, und mich bereit erklärt, den Auftrag zu übernehmen. Ich freute mich, als mir bald darauf der entsprechende Auftrag zuteil wurde. Im folgenden handelt es sich um die ursprüngliche Fassung dieses meines Beitrags, der in dem Sammelwerk gekürzt erschienen ist: J. Fangmeier, *Ernst Wiechert*, in: Christian Möller (Hg.), *Geschichte der Seelsorge in Einzelporträts*, Göttingen, Vandenhoeck & Ruprecht, Bd. 3, 1996, S. 249-263. Dem Verlag V & R sei an dieser Stelle für das Einverständnis gedankt, daß mein Artikel auch hier erscheinen kann. Der neue Erscheinungsort bedingt naturgemäß eine Veränderung in der Einleitung.

Selbstverständlich ist es gewiß nicht, daß Ernst Wiechert unter den großen Seelsorgern des 20. Jahrhunderts Sitz und Stimme erhält. Er ist weder Pastor noch Zunfttheologe gewesen, auch weder besonders rechtgläubig noch kirchenfromm. Gymnasiallehrer ist er gewesen und Dichter. Allerdings ein besonderer Kenner der menschlichen Seele. Und als wirklicher Dichter ist er begnadeter Seher und ebenso begnadeter Sager. Ihm eignet auch ein hohes dichterisches Sendungsbewußtsein. Sein Schreiben ist ihm Beruf im strengen Sinn, Dienst, der helfen und heilen soll.

Nun gibt es, auch in unserem Jahrhundert, Dichter, die als solche unzweifelhaft christliche Zeugen sind. Außer Theologen wie Dietrich Bonhoeffer und Heinrich Vogel wären im deutschen Sprachraum etwa Gertrud von le Fort, Albrecht Goes, Manfred Hausmann, Jochen Klep-

per, Reinhold Schneider, Rudolf Alexander Schröder und Ina Seidel zu nennen. Neben ihnen aber auch solche, die es nicht unzweifelhaft, aber die es *doch auch* sind. Ich denke an Gerhart Hauptmann, Carl Zuckmayer, Heinrich Böll - und hier nicht zuletzt an Ernst Wiechert. Überraschte es mich, daß ich den Auftrag erhielt, ihn als Seelsorger zur Sprache zu bringen, so empfand ich bei der Bearbeitung die erwartete Freude und ein gutes Gewissen. Sollte gefunden werden, Seelsorger vom Range E. Wiecherts gebe es unter unseren Dichtern noch manche, dann um so besser; und dann könnte und sollte die *Geschichte der Seelsorge* einen Ergänzungsband *Dichter als Seelsorger* erhalten (über den in der Tat zur Zeit nachgedacht wird). Der Theologe Karl Barth hat uns immer wieder gesagt, daß er sich theologische Existenz ohne das Gespräch mit Dichtern nicht vorstellen könne, und sein Freund Eduard Thurneysen hat uns etliche als Seelsorger gewichtig gemacht.

So sei hier Ernst Wiechert nicht vorgestellt mit dem Anspruch, andere als Seelsorger zu überragen, vielmehr, exemplarisch dem Dichter unter den Seelsorgern einen Stellenwert einzuräumen. Immerhin sei bereits angemerkt, daß Wiechert nicht nur an zahllosen Schülern und an noch viel mehr Lesern und Hörern so etwas wie Seelsorge geübt hat, daß er darüber hinaus seine Mission ernstgenommen hat als Mission an der Seele des deutschen Volkes. Zudem könnte ein verantwortlicher Kirchenkritiker auch als Seelsorger an Pastoren und Theologen in Betracht kommen.

a) Porträt

I. Ernst Wiechert (1887-1950) war Sohn eines ostpreußischen Försters und seiner von Hugenotten herstammenden Frau. Er wuchs auf im Forsthaus Kleinort, Gemeinde Peitschendorf, Kreis Sensburg, am Rande der schier endlosen masurischen Wälder. Der Wald und die Bibel, die Bibel und der Wald waren es, die ihn von früh auf prägten; die Bibel durch beide Eltern und seine ihm unvergeßliche Tante Veronika. "Ich begann mit dem Wald und der Bibel, und damit werde ich wohl auch aufhören." (*Selbstporträt*, SW 10,723) Festgehalten sei auch dies: "Ich erinnere mich, daß ich viel geweint habe, über eigenes Leid und frem-

des Leid. Wenn ich die Kühe hüten mußte, und die Bremsen die Herde in alle Winde sprengten. Wenn Bürgers ‚Leonore‘ mich eine ganze Nacht kostete, oder wenn das junge Geflügel sich verlaufen hatte und klagte.“ (*Geheimnis eines Lebens*, SW 7,459) Mit 11 Jahren kommt Ernst Wiechert zusammen mit seinem Bruder aufs Gymnasium nach Königsberg - und erlebt das wie die Verstoßung aus dem Paradies. Der Vater rät ihm dringend davon ab, auch Förster zu werden. So bleibt der Sohn in Königsberg zum Studium (1905/11) und wird er daselbst Gymnasiallehrer für Deutsch, Englisch und Geographie, insbesondere Deutsch. Nein, er ist nicht Theologe geworden¹, in der Schule indes für religiöse Feiern zuständig, wie er denn auch das Fach Religion mitbetreut. Schon bald soll sich jedoch der zweite starke Bruch in seinem Leben ereignen, in Gestalt des großen Krieges, der Wiechert an der Ost- und Westfront sieht und der ihm mit all dem Töten und Morden an Menschen, Tieren, Bäumen furchtbar unter die Haut geht. Auch im Felde ist er mit Andachten betraut. Dies, obwohl er bereits vor dem Krieg "aufhörte, in Gott zu ruhen wie etwa in der Welt meines Waldes" (*Wälder und Menschen*, SW 9,181) und sich Schopenhauer, D. Fr. Strauß und E. Haeckel, später besonders Nietzsche zuwandte (vgl. am gl. Ort 181ff.).

So haben wir es in den ersten 10 Jahren seines dichterischen Schaffens bei Ernst Wiechert nicht mit einem christlichen Dichter und nicht mit christlicher Seelsorge zu tun. Die frühen Romane *Die Flucht* und *Der Wald* zeigen, eine wie unheilvolle Macht Wald auch ausüben kann. In *Der Totenwolf* geht der Übermensch Nietzsches mit dem "Wilde(n) der Waldgeschlechter" eine bedrohliche Ehe ein. "Als der Krieg der Völker zu Ende war, begann mein eigener Krieg. Gott stand im Feld und ich rang mit ihm."² Von seelsorgerlicher Relevanz möchte hier wohl der notwendige Selbstklärungsprozeß des jungen Menschen und der Aufweis der Schwierigkeit sein, sich im und nach dem Krieg zurechtzufinden. Doch sind Wiecherts frühe Romane noch nicht als besonders

-
1. Wie sein Romanheld Jons Ehrenreich Jeromin nicht, der auch nicht Theologie, sondern Medizin studiert!
 2. *Geheimnis eines Lebens*, SW 7,461. (SW = Wiechert, Ernst: Sämtliche Werke in zehn Bänden, Verlag Kurt Desch, München).

hilfreich angenommen worden, und er hat sie nachher seinerseits als zu selbstbezogen und so noch nicht seinem dichterischen Berufensprechend beurteilt.

Die Wende tritt ein mit *Der Knecht Gottes Andreas Nyland* (1926), einem Pfarrer-Roman. "Ich ... wurde ein anderer Mensch. Der Knecht Gottes begann in die Rüstung zu gehen. Ich schrieb das Buch meines neuen Lebens." (SW 7,461 f.) Es folgten die Romane, durch die Wiechert berühmt geworden ist, insbesondere *Die Magd des Jürgen Doskocil*, *Die Majorin*, *Das einfache Leben*, *Die Jeromin-Kinder* und *Missa sine nomine*, zudem eine größere Zahl von Erzählungen und Novellen, in denen anerkanntermaßen Ernst Wiecherts besondere Meisterschaft liegt.

Auf die Zeit starken Erblühens des Dichters fällt indes ein beträchtlicher Schatten. Es tritt eine andere Frau in das Leben des seit 1912 mit Frau Meta, einer masurischen Försterstochter, verheirateten Dichters. Darauf scheidet die Gattin freiwillig aus dem Leben (1929). Das hatte 1912 auch seine zu tiefer Schwermut neigende Mutter getan.³ Ernst Wiechert ist auf den Tod seiner Frau hin aus dem Schuldienst gegangen. Fortan sind Schuld und Vergebung ein auffallendes Motiv in seiner Dichtung.⁴ Wiechert verläßt dann auch die ostpreußische Heimat, um in Berlin noch einmal Schuldienst zu tun. Er findet da als Lehrer wieder starken Anklang⁵ und gewinnt in der Hauptstadt als Dichter Welt. 1932 heiratet er die schon genannte Frau.⁶ Mit der NS-Machtübernahme verläßt Wiechert den Schuldienst endgültig, erkennend, daß er unter diesem Regime nicht Lehrer sein könne. Er zieht sich in eine Gegend

-
3. Das einzige Kind von Ernst und Meta Wiechert, Ernst-Edgar, ist 1917 als Säugling gestorben.
 4. Vgl. J. Fangmeier, Ernst Wiechert - ein christlicher Dichter? In: Ernst Wiechert heute, ed. G. Reiner, Frankfurt 1993. S. 119-120 (II.6.) - Vgl. auch die letzte Strophe des Gedichtes „Das letzte Haus“:
 Du letztes Haus in meinem Leben,
 ich kniee auf der Schwelle still ...
 ach, möchten alle mir vergeben,
 wie allen ich vergeben will! (SW 10,486)

zurück, die 1. weit vom Machtzentrum des Nationalsozialismus liegt (wie er hofft) und die ihn 2. an die verlassene Heimat erinnert: an den Starnberger See, 1936 auf Hof Gagert bei Wolfratshausen, Oberbayern.

Der Nationalsozialismus hatte es zunächst für möglich und lohnend gehalten, diesen dem Wald und der Erde so verbundenen Dichter vor seinen Karren zu spannen. Doch versagt Wiechert sich entschieden. Ich "wollte fortfahren, meine Bücher so zu schreiben wie bisher. Nicht ‚Blut und Boden‘-Bücher, aber ‚Boden‘-Bücher, nur daß auf meinem Boden die Liebe wuchs und nicht der Haß oder die germanischen Götterenkeln. Und daß dieser Boden so uralt war wie das 1. Buch Mose." (*Jahre und Zeiten*, SW 9,650). 1933 und 1935 spricht Wiechert an der Universität München zum Thema "*Der Dichter und die Jugend*" und "*Der Dichter und seine Zeit*": Ausdruck des Ringens um Deutschlands und seiner akademischen Jugend Seele. Menschen empfinden: Hier ist einer, der nicht anders kann als Gott mehr gehorchen denn den Menschen.⁷ Allerdings ist bald auch die Gestapo auf ihn aufmerksam. Indessen wird sein bayrischer Landsitz "mehr und mehr zu einer Art Wallfahrtsort vieler Verzweifelter und Bedrückter"⁸. Nach der Verhaftung Martin Niemöllers kündigt Wiechert demonstrativ seinen NSV-Beitrag; er werde dieses Geld künftig an Frau Niemöller überweisen. Die Verhaftung läßt nicht lange auf sich warten (1938). Vier Monate währt die Gefangenschaft, davon sieben Wochen im KZ Buchenwald. Dem leiblichen wie seelischen Zusammenbruch nah, wird er vor den Reichspropagandaminister

-
5. "Es war eine entscheidende Stunde, als Ernst Wiechert in unsere Klasse trat. Wir waren die Obersekunda des Kaiserin-Augusta-Gymnasiums in Berlin-Charlottenburg. Auf den ersten Blick hatte ich den Eindruck: ‚Das muß ein Dichter sein.‘ (...) Unvergeßlich ist mir sein Deutschunterricht geblieben. An der Gestalt von Paul Gerhardt zeigte er auf, wie er die Natur zu besingen verstand. Das Lob der Schöpfung stand im Vordergrund." Hans Müller-Löbnitz, *Erinnerungen an Ernst Wiechert*. In: IEWG (Internationale Ernst-Wiechert-Gesellschaft), *Mitteilungen* 3/1992, S. 19.
 6. Paula Marie Junker geb. Schlenther, von ihm liebevoll "Lilje" genannt.
 7. Vgl. IEWG, *Mitteilungen* 3/1992, S. 16.
 8. Carol Petersen, *Christliche Dichter im 20. Jahrhundert*, 19682, 355. Vgl. etwa Schalom Ben-Chorin, *Begegnung am Starnberger See*. In: *Bekenntnis zu Ernst Wiechert*, München 1947, 36ff.

Dr. Goebbels gebracht, der ihm für jedes weitere Aufmucken KZ bis zur physischen Vernichtung verspricht. Mit Rede- und Publikationsverbot kehrt der Dichter in sein Heim zurück. Daß ihn nun auch Freunde meiden, trifft ihn noch empfindlicher als Schmach und Quälerei der KZ-Haft. Heimlich schreibt er - und vergräbt er Manuskripte, u.a. den Bericht über seine Haft (*Der Totenwald*, erschienen 1945⁹) und *Märchen*, in die er nun kleidet, was er, auch politisch, zu sagen hat (*Märchen*, 2 Bände, 1946).

Nach Kriegsende hat Ernst Wiechert für die Siegermächte als eine Symbolfigur eines besseren Deutschlands dagestanden und ist er viel zu Vorträgen und Lesungen ins Ausland eingeladen worden. Ähnlich einem Martin Niemöller ist er aber auch in dieser Situation sehr kritisch geblieben. Er litt unter einer übertriebenen Siegerpose und unter Willkür der Besatzer. Er rang auch jetzt um die Ehre der nunmehr Elenden. Und "weshalb sollte ich unter den Siegern schweigen, wenn ich unter den Unterdrückern nicht geschwiegen hatte?" (*Jahre und Zeiten*, SW 9,729¹⁰) Wie hoch auch Wiechert jetzt im Ansehen stand und wie herzlich und umfangreich er sich engagierte, so wirkte er doch als ein seelisch wie körperlich mitgenommener Mann. Und er nahm es nun mit Dankbarkeit an, daß Freunde in der Schweiz ihm 1948 einen ruhigen Alterssitz, den Rütihof in Uerikon, malerisch über dem Zürcher See gelegen, verschafften. Auch von dort hat er noch Vortragsreisen bis in die USA unternommen, und dort sind *Jahre und Zeiten. Erinnerungen* und, unter den Händen des bereits schwer Krebskranken, die *Missa sine nomine* druckreif geworden. Ernst Wiechert starb daselbst am 24.8.1950 und liegt auf dem Friedhof in Stäfa am Zürcher See begraben.

II. Hatten die fünfziger Jahre noch viel an seinen späten Romanen und Novellen zu beißen, so wurde es höchstens ein Jahrzehnt nach seinem Tod recht still um diesen Dichter: Diese Zeit und dieser Mann hatten zu wenig gemein. Das hat sich aber geändert, seit die ökologische

-
9. Die erste Ausgabe von „Der Totenwald. Ein Bericht“ erschien erst 1946 (Zürich und München). In vielen Anhandlungen wird fälschlicherweise das Jahr 1945 angegeben. Anm. B. D.
 10. Vgl. Der reiche Mann und der arme Lazarus, Übersetzung der englisch geschriebenen Denkschrift an die Amerikaner, 1945, SW 10, 631ff.

Krise ganz neu auf die Natur blicken und nach einem notwendigen neuen Lebensstil fragen läßt. Besondere Geltung gewinnt Ernst Wiechert auch in Polen, das ihn als großen masurischen Dichter entdeckt hat und zur Geltung zu bringen sucht. In diesem Zusammenhang gewinnt dieser Dichter auch eine völkerverbindende Funktion.

III. Es soll nun noch, unter Absehung von der Zeitlinie, das Porträt Ernst Wiecherts hinsichtlich des für ihn als Seelsorger und als Wegweiser in der Seelsorge Bedeutsamen ergänzt werden.

(1) Daß Wiechert seinen Schülern auch ein Seelsorger gewesen ist, ist leicht zu dokumentieren (vgl. b)1). "Wieder veränderte sich sein Gesichtsausdruck. Er wurde sehr ernst, und wie ein Pfarrer sprach er uns Jungen plötzlich wieder an", so steht es in der Schilderung eines Auftritts des Dichters vor Leipziger Gymnasiasten im Jahre 1937 (IEWG, Mitteilungen 3/ 1992, 8). Wiechert selbst spricht von der Jugend, die er "aus zwanzig Schuljahren und aus tausend Briefen" kenne (SW 10,379). Kein Zufall, daß der Dichter seelsorgerlich eindrucksvolle Worte gern Lehrern in den Mund legt, etwa dem Lehrer, der den Pastor am Grabe vertritt.¹¹ Wiechert macht aber auch deutlich, wie im Grunde jeder Mensch in gewichtiger Weise Seelsorger sein bzw. werden kann, wenn er das Öl in der Lampe hat. Ich denke z.B. an die Novelle *Der Richter* und die Weise, wie da ein Richter als Vater an seinem zum Mörder gewordenen Sohn zum Seelsorger wird (SW 7,743ff.).

(2) Es sind günstige Voraussetzungen für Ernst Wiecherts Bei-der-Sache-Sein, daß er so viel Sinn hat für jüdische Menschen und ihr Geheimnis¹² und daß er, gerade auch unter seelsorgerlichen Kriterien, Kirche und Sekte voneinander unterscheidet.¹³ Im übrigen ist Wiechert ein mit Kirche und Pfarrern Ringender. Wenn Jons Ehrenreich Jeromin nicht Pfarrer, sondern Arzt geworden ist, obgleich es eben auch der Beruf des Pfarrers hätte sein können, so spiegelt sich hier, wie so oft in

11. z.B. in der Hirtennovelle, SW 6,549f.

12. Vgl. J. Fangmeier, Ernst Wiechert. Ein theologisches Gespräch mit dem Dichter, Theologische Studien 117, Zürich 1976, 22; auch unter b) 6a.

13. Vgl. am gl. Ort wie Anm. 11, 19ff.

Wiecherts Gestalten, Autobiographisches. "Es gibt nur wenige Bücher Wiecherts, in denen nicht irgendwo am Rande oder in der Mitte die Gestalt eines Pfarrers steht."¹⁴ Bisweilen sind es mehrere - fünf in *Das einfache Leben*, drei in *Die Jeromin-Kinder* -, die unterschiedliche Typen verkörpern. Er kennt den Pfarrer als Kirchenmann, der kein Seelsorger, sondern Verkörperer der kirchlichen Institution oder Büttel der Obrigkeit ist. Und er kennt den Pfarrer, der die Anfechtung der Menschen um ihn her versteht und selber teilt. Er kennt und schätzt denjenigen, der den Dienst am Wort einstweilen ruhen läßt und praktische Hilfe leistet. Er zeichnet aber auch gern denjenigen, der noch oder wieder in Gott ruht und dies als unverdiente Gnade gelten läßt und bezeugt.

Ernst Wiechert bringt angefochtene Menschen und Glaubende ins Gespräch miteinander und treibt damit eine für die Seelsorge hilfreiche praktische dialektische Theologie. Hilfreich ist auch, wie er Menschen in konzentrischen Kreisen der Gnade und dem Glauben zuordnet und wie er auch von Stellvertretung in Glaubensdingen weiß.¹⁵ Im Militärgottesdienst hat Klaus das Abendmahl genommen, die meisten seiner Freunde indes nicht. Klaus äußert sein Bedauern darüber. Darauf Johannes - hinter diesem Namen birgt sich der Dichter gern! - : "Du hast es für uns alle genommen" (Jedermann, SW 3,363). - Wichtig für Wiecherts seelsorgerliche Relevanz ist sein Wissen um das Wirken des Gotteswortes an und in einem Menschen: Psalm 90,9 in *Das einfache Leben*, Matthäus 8,13 in *Der Hauptmann von Kapernaum*.¹⁶

(3) Ein Buch über Wiechert trägt den Titel *Ernst Wiechert. Mensch der Stille* (C. Petersen, 1947). Wiechert versteht Dichter als "die stillen Mahner in einer lauten Welt" (SW 10,362) und nennt in dem Zusammenhang Matthias Claudius und Wilhelm Raabe (363).¹⁷ Mit ihnen hat er Sinn dafür, was Menschen, die im Verborgenen stehen, was kleine Leute unter Umständen für seelische und geistliche Gaben haben, etwa ein jüdischer Kleinhändler oder ein alter Kutscher in der *Missa sine*

14. H. Ollesch, Ernst Wiechert, 1949, 57. Vgl. Theologische Studien 117, 17ff.

15. Vgl. die in Anm. 4 gen. Arbeit, IV,6.

16. Vgl. die in Anm. 4 gen. Arbeit, IV,4; auch unter b) 4.

17. So 1933 vor der studentischen Jugend in München!

nomine (vgl. b) 6a.). Und Wiechert wird zum Anwalt Schwacher und Geächteter: eines Martin Niemöller in der NS-Zeit, des Lehrers, der sich nicht durchsetzen kann (*Der Todeskandidat*, SW 7), sozial und moralisch geächteter Frauen (*Die Magd; Regina Amstetten*, SW 6), unverständener Kinder (*Das Männlein*, SW 7); auch das Tier wird dabei nicht vergessen (*Freya*, SW 7). Es paßt hierzu, daß Wiechert sich nicht dem Ätzenden verschreibt, sich vielmehr zu dem Tröstenden bekennt. Das sei nicht mißverstanden. Wie offen spricht doch Wiechert Anfechtung aus, wie freimütig ist seine Kritik. Diese Seite des Dichters besteht indes nicht ohne ihr dialektisches Verhältnis zur "Ja-Welt" (SW 9,749). Wiechert will nicht vergessen haben, "daß der Mensch nicht vom Brote allein, geschweige denn vom Salz allein zu leben vermag" (SW 10,352). "Man kann mit ätzendem Spott und Witz die Idole einer Zeit vernichten, aber das Ätzende bleibt Gift, und das Geätzte wartet auf das Heilkraut, das die Wunde schließt." (SW 9,752) Es werde zuwenig bedacht, "daß das Trösten, das letzte unwidersprechliche Trösten das letzte Ziel der Religion und vielleicht auch der Kunst" (751) sei. In dieser Sache hat ihm die Kirche nicht zuviel, sondern auch sie zuwenig getan. Wie anspruchsvoll Ernst Wiechert hier gedacht hat, soll mit Blick auf die *Missa sine nomine* am Ende von c) zum Ausdruck kommen.

b) Texte

1. Vom Umgang mit jungen Menschen¹⁸ (SW 10, 675f.)

Sie kommen um die Abendzeit, wenn sie wissen, daß ich noch in der Dämmerung sitze und meine Seele sich langsam von den Manuskriptblättern löst, bereit, sich ihnen zögernd, noch ein wenig abwesend zuzuwenden. Sie brauchen so viel Licht, daß sie die Umriss meiner Gestalt noch erkennen können, und so viel Schatten, daß es die Schmerzen ihrer Stirn schon leise verhüllt.

18. Dieser Text figuriert in SW als erster unter sechs Trostschriften. Er gehörte eigentlich ganz abgedruckt und ist unter c) ganz ins Auge zu fassen

Die Art ihres Eintretens ist immer die gleiche. Ihre Augen gehen von den Bücherbrettern zu den Bildern an der Wand und zu den Blumen auf meinem Tisch, mit einer vorgetäuschten Teilnahme, die so durchsichtig und rührend ist, wie die Teilnahme ihrer Worte, mit denen sie nach meinem Ergehen fragen, nach Dingen des Alltags oder Berufes. Denn in ihren Augen wie auf ihren Lippen brennt nichts als die eigene Not, und in meinem stillen Raum sehen sie nichts als den Baum ihres jungen Lebens, der seine Zweige traurig senkt, oder im Sturm der Leidenschaft sich biegt.

Sie kommen nicht, wenn sie Glück in ihren Händen halten. Sie kommen nur, wenn der Zweifel an ihren Wurzeln frißt, die Enttäuschung sie lahmt, der Schmerz sie schüttelt, die Sehnsucht in ihnen brennt. Sie gehen nicht zu ihren Eltern, auch wenn Liebe und Freundschaft sie verbindet. Die Eltern sind zu nahe, sie sind wie Spiegel, die so dicht vor ihre Augen gehängt sind, daß sie kein Bild geben. Und sie sind zu alt, zu erfahren, zu klug, zu ruhig. Sie gehen auch nicht zu ihrem Pfarrer. Der Pfarrer ist zu dicht bei Gott. Er hebt die Bibelworte wie Steine auf, gleich bereit zum spielenden Betrachten wie zum Wurf. Er ist gleichsam außerhalb der Sünde, und sie brauchen jemanden, der sündigt gleich ihnen. Sie gehen auch nicht zu ihren Freunden, denn der Freund ruft gleich ihnen um Hilfe, und sie sind nur wie zwei Ertrinkende, die einander umschlingen oder wie zwei Verirrte, die auf demselben Kreise einander begegnen.

Sie kommen zu mir, weil sie glauben, daß ich ein Dichter sei. Das heißt, ein Mensch, unähnlich ihren Eltern, weil jung, unklug, unruhig. Unähnlich ihrem Pfarrer, weil weit von Gott, leidenschaftlich nach ihm suchend, aber tief in der Sünde. (...)

2. Der Dichter und seine Zeit

(Vortrag im Auditorium Maximum der Universität München
am 16.4.1935; SW 10, 375-379)

(...) Wer von Ihnen in der sowjetrussischen Dichtung und Kultur der Gegenwart etwas Bescheid weiß, weiß, daß Herr Roman Hoppenheit¹⁹ damit auf demselben Wege ist, den man in Rußland so erfolgreich beschritten hat und den wir altertümlichen Menschen die Ermordung der Seele nennen. (...)

Es ist in bewegten Zeiten der Mensch wohl so geartet, daß er die Hand an alles legen möchte, was nach seiner Meinung beweglich sein könnte, daß diese Hand mitunter der Ehrfurcht ermangelt, die er vor den unbeweglichen Dingen haben sollte, und daß er glaubt, das Antlitz eines Volkes sei mit dieser Hand wieder so zu formen, wie er es haben möchte. Aber meine Freunde, in den alten Büchern der Erde steht noch geschrieben, daß nicht der Mensch, sondern Gott der Herr dieser Erde sei. (...) es ist uns nicht gegeben alle Gründe zu durchfliegen, sondern von der Natur befohlen, vor einigen dieser Gründe haltzumachen und betend vor ihnen zu verweilen. Ein Geschlecht, das überall die letzte der Türen öffnen möchte, wird an der Schwelle dieser Tür verderben.

(...)

Dichter (...) wollen, daß vor den Menschen aufgerichtet werde, was in der Welt verdunkelt und oft verschwunden ist: die Wahrheit, das Recht, die Freiheit, die Güte, die Liebe und über allem der Sinn und das Gesetz einer großen Weltordnung. Sie wollen die Menschen besser, vertrauender, tapferer, reiner machen.

(...)

(...) Wenn in mir ein Stück Gewissen der Nation lebt - und ich fühle schmerzlich genug, wie sehr es das tut -, dann kann es mir nicht gleich sein, ob eine Jugend in Goethescher Ehrfurcht - oder ob sie ‚mit kaltem Blick die Anarchie der moralischen Welt bejaht‘ - heranwächst. Von Helden ist in aller Dichtung die Rede. Aber, daß es gleich sei, ob sie edel

19. Herr R.H. stand einem NS-"Dichterschulungslager" vor (374).

oder unedel handeln, das (...) hat keiner von denen behauptet, aus denen die deutsche Seele sich durch Jahrtausende gespeist hat; weder der Dichter des älteren Hildebrandliedes, noch Adalbert Stifter (...).

Es ist wohl das Schicksal aller Revolutionen, daß ihre Mit- und Nachläufer den Sinn der Erneuerung verfälschen. Daß sie nicht nur das Königtum abschaffen, sondern das abgeschlagene Königshaupt wollen, daß sie nicht nur die Pfarrer, sondern auch Gott absetzen. Daß sie glauben, es müsse jeder Sextaner eine deutsche Eiche in die Faust bekommen, um zu ‚handeln‘. (...) Sie wissen nicht, wie still das wirklich Heroische über die Erde geht, obwohl sie nur in das Gesicht des Volkes zu blicken brauchen, das seit zwanzig Jahren ein Heldentum schweigend trägt und tut. Und sie haben lange vergessen, wie still und fromm und demütig Pestalozzi seine Kinder gelehrt hat. (...) dieses Volk steht schon auf einer jäh sich neigenden Ebene und das Gesetz seines Untergangs ist ihm schon geschrieben. Es kann auch sein, daß es sich einen Gladiatorenruhm gewinne und im Kampf ein Ethos aufrichtet, das wir ein Boxerethos nennen wollen. Aber die Waage ist schon aufgehoben worden über diesem Volk, und an jeder Wand wird die Hand erscheinen, die die Buchstaben mit Feuer schreibt. (...) Und so, meine Freunde, stehe ich heute, wie vor zwei Jahren vor Ihnen, unverändert in meiner Sorge um Ihren Weg, unverändert aber auch in meinem Glauben an Ihre Berufung zu einem besseren Weg. (...)

3. Die Magd des Jürgen Dorskocil

(SW 4, 22 + 173f.)

a) Jürgen steht noch neben dem Pfarrer an dem gewölbten Hügel, und es ist ihm schön, daß er nichts zu sagen braucht. "Und wenn sie wiederkommt, Dorskocil", sagt der Pfarrer, "so wisse immer, daß sie aus unserer Seele aufsteigen und nicht aus dem Grabe. Und man soll ihnen nicht verbieten, noch weiter bei uns zu wohnen. Aber du mußt nun jemand zu dir nehmen, daß du einen Teller auf dem Tisch und eine Menschenstimme in deinem Herzen hast."

"Die Ziege ist da", sagt Jürgen.

Aber der Pfarrer schüttelt den Kopf und sieht nach seiner Gemeinde, ob die Dörfer sich schon getrennt haben. "Nicht von diesen", sagt er noch. "Vielleicht ruft es einmal wie in jener Nacht.²⁰ Dann fahre hinüber und sieh, ob Gott dir etwas schickt."

b) "Ach, Daskocil, es sitzt nur ein Narr auf dieser Fähre, und das bist nicht du. Zwanzig Jahre habe ich gepflügt hier. Sieh dir die Ernte an." Er (sc. der Pfarrer) hob den Stock und schlug einen Halbkreis um das Dorf.²¹

"Nein, Herr Pfarrer, das ist wie mit meinem Hafer.²² Soll ich mich hinknien und die Stoppeln raufen? Wenn der Hafer nicht für mich war, so wird der Roggen für mich sein, oder die Kartoffeln, und wenn es auch damit nichts ist, so wird Gott vielleicht wollen, daß da wieder junge Bäume wachsen. Probieren muß man es und keine Angst haben."

Der Pfarrer stand auf. "Ich danke dir, Jürgen", sagte er und lächelte ein wenig in seinen Mundwinkeln. "Nun wissen wir beide, was wir zu tun haben."

4) Das einfache Leben

(SW 4, 377-379)

Er²³ seufzte, bevor er begann. "Ich bin kein Kirchengänger, Herr Pfarrer", sagte er entschuldigend.

Der andere erhob nur die Hand. "Wir wollen von den wichtigen Dingen sprechen", unterbrach er.

20. Siehe am gl. Ort S. I Off.

21. Ein beträchtlicher Teil der Gemeinde ist Mormonen-Missionaren auf den Leim gegangen und wandert nach den USA aus.

22. den man ihm des Nachts geschnitten und genommen hat.

23. Er ist der Korvettenkapitän a.D. Thomas von Orla, in der Situation nach dem Ersten Weltkrieg. Er tritt spät am Abend in ein Pfarrhaus.

"Auch die Bibel habe ich lange nicht gelesen", fuhr Thomas fort, "seit meiner Einsegnung nicht. Der Dienst war schwer, und es wollte nie recht zusammenstimmen ...²⁴ Heute nun fand ich unter meinen Büchern den Psalter, eine ganz alte Ausgabe, groß gedruckt, durch eine Erbschaft während des Krieges zu mir gekommen. Ich habe darin geblättert und fand den neunzigsten Psalm. Ich entsann mich wieder, auf das meiste wenigstens, aber ein Vers war mir unbekannt. Als Kind liest man darüber hinweg, und auf Kinder trifft er ja nicht zu. ‚Wir bringen unsere Jahre zu wie ein Geschwätz‘, steht dort geschrieben. Zuerst las ich weiter, als sei es wie das übrige, aber dann kehrte ich gleich wieder zurück und las ihn noch einmal. Und dann las ich nicht mehr weiter ... es war wie ein Mast, der über einen stürzt, und man kann nicht aufstehen unter ihm..."

Der Pfarrer nickte. Er hatte den Kopf in die rechte Hand gestützt und Thomas unbeweglich angesehen. "Ja", sagte er, "Sie werden das natürlich als einen Zufall bezeichnen, daß Sie gerade dies gelesen haben. Ich selbst, wenn es mir widerfährt - und es widerfährt mir oft - , ich sehe es natürlich anders an. Ich weiß dann, daß ein solcher Vers gewartet hat, bis es Zeit geworden ist. Verstehen Sie? Es ist nicht so, daß ein Mensch für sich lebt und ein Vers wieder für sich, und vielleicht kreuzen ihre Wege sich einmal. Sondern es ist so, für mich natürlich nur, daß der Vers auf seinen Menschen wartet und der Mensch auf seinen Vers. Aber wenn es sich erfüllt hat, ein bestimmtes Stück der Lebensbahn, ein Sturz oder ein Aufstieg, oder auch nur eine bestimmte Düsternis und Verwirrung, dann ist der Vers da. Er schlägt gewissermaßen das Buch auf, er selbst, er enthüllt sich, er stellt sich auf den Weg. Und dann kann man nicht herumgehen oder ausweichen. Er ist wie Eisen, das zuschlägt. Er hat uns ... ist es nicht so?"

"Ja", sagte Thomas leise, "er hat uns ... so ist es."

24. Alle Auslassungszeichen ... in 4. außer den beiden letzten (...) gehören dem Wiechertschen Text an.

"Und nun soll ich Ihnen sagen, was Sie damit anfangen sollen, nicht? Der Vers bedrückt Sie, er ist wie ein leiser, dumpfer Schmerz, der immer da ist. Sie lesen etwas anderes oder Sie gehen spazieren, viele Stunden lang, am Tage oder lieber in der Nacht. Oder Sie denken an Skagerrak oder an das Ende. Aber er geht immer mit Ihnen, er ist nicht mehr außen, in einem Buch, das in Ihrem Hause bleibt, wenn Sie das Haus verlassen. Er ist schon in Ihnen, in Ihrem Blut, ganz tief, Sie sind nicht mehr sein Herr."

"Ja", sagte Thomas, "so ist es."

"Sie müssen es nun so ansehen", fuhr der Pfarrer fort, "oder vielmehr, es ist wohl richtig, wenn Sie es so ansehen: der Vers hat das Seine getan, er hat sich gleichsam vom Tode auferweckt, er ist für Sie auferstanden. Und nun fragt sich, ob Sie das Ihre tun wollen. Ich will es nicht ‚auferstehen‘ nennen, denn das ist ein sehr großes Wort, ein einmaliges Wort. Es fragt sich, ob Sie den Vers wieder begraben wollen, ihn erwürgen und zuschütten ... ja, ich sagte ‚erwürgen!‘ Dann rührt er sich noch eine Weile (...) In der Nacht, wenn Sie aus einem Traum aufwachen, oder in einer Gesellschaft, oder vielleicht, wenn Sie Ihren Jungen ansehen. Aber dann ist er still, so still wie vorher. Er hat angeklopft, und Sie haben nicht aufgemacht. Sie haben die Hunde auf ihn gehetzt, und er ist tot. Für Sie ist er tot, ewig und unabänderlich.

Das ist der eine Weg. Der andere ist ebenso klar, nämlich, daß auch Sie nun das Ihrige tun, nicht wahr? Daß sie eben aufhören damit, Ihre Jahre zuzubringen wie ein Geschwätz. Und wenn Sie das tun, dann ist der Vers still. Das heißt, seine Mahnung ist still, sein Vorwurf, seine Klage. (...)

5. Die Jeromin-Kinder

(SW 5,840f.)

Und dann war er (sc. der junge Armenarzt Jons Ehrenreich Jeromin) mit Hanna in einem Moordorf gewesen, und sie hatten in vielen schweren Stunden einem Kätnerkind zum Leben geholfen. Es war, als sträube sich das Kind mit Händen und Füßen, an das Licht dieser Welt zu kom-

men, und als die weise Frau es endlich vor sich hingehalten hatte, war Jons mit seinen Augen nicht von dem winzigen Wesen losgekommen. ‚Was will es auf dieser Erde?‘ dachte er. ‚Weiß es nicht, daß es eine mörderische Erde geworden ist, oder hat es das gewußt und sich deshalb so geweigert?‘

Und als hätte die Kätnersfrau seine Gedanken erraten, hatte sie nach seiner Hand gegriffen, als er sich noch einmal über sie beugte, und leise gesagt: "Der Herr Jesus wird sich über ihn erbarmen, wie über alle anderen."

"Woher weiß sie es?" fragte er im Wagen das Mädchen.

Hanna verstand ihn sofort. "Die Armen wissen das immer", erwiderte sie nur, und auch sie sagte es wie ein Evangelium. (...)

Und dann hatten sie in der Weißdorn- und Hainbuchenhecke am Wege die jungen Meisen gesehen. Eine verspätete zweite Brut, die eben das Nest verlassen hatte, und die Eltern flatterten aufgeregt und mit ängstlichen Warnrufen um sie herum.

"Da muß etwas sein", sagte Jons und stieg ab. Er vertrieb das Wiesel mit Steinwürfen, und dann sah er, wie Hanna, die ihm gefolgt war, drei der jungen Vögel auf ihrer Hand trug, wohin sie sich in ihrer Angst geflüchtet hatten. Sie wußten noch nichts von Menschen, und das Mädchen mochte ihnen wie ein stiller Busch erschienen sein, mit einem hellen ausgestreckten Ast, der auf ihre jungen, unbeholfenen Füße wartete.

Jons trat leise näher, ganz nahe heran, und blickte auf das wirre, noch ungeglättete Federkleid herunter, aus dem die dunklen Augen arglos umherblickten. "Auch über sie wird sich der Herr Jesus erbarmen", sagte Hanna leise. (...)

6. Missa sine nomine

(SW 6,70f., 195, 431)

a) "Gott der Gerechte wandert wieder", sagt er (sc. der jüdische Kleinhändler Jakob) zu Amadeus und faltet die Hände um seine schmalen Knie. "Er wandert und sucht eine Stätte, wo er kann ausruhen. Er sieht

in die Gesichter der Menschen und geht vorüber. Das Gesicht von dem Herrn Grafen ist noch keine Stätte, wo er kann ausruhen. Das Gesicht von dem Herrn Grafen ist noch besetzt, von den Toten und von sich selbst. Man muß legen zur Seite, was man hat von sich selbst, damit Gott der Gerechte hat eine Stätte zum Ausruhen."

"Und Sie selbst, Jakob?" fragt Amadeus nach einer Weile.

"Ich habe gelegt zur Seite alles, Herr Graf, antwortet Jakob und blickt mit seinen traurigen Augen über das Moor. "Ich habe gelegt zur Seite Vater und Mutter und habe gelegt zur Seite ein junges Weib und zwei Kinder, die man hat verbrannt in den Öfen von Feuer. Ich habe gemacht Platz in meinem Gesicht, und wenn Gott der Gerechte will einkehren, so kann er einkehren oder nicht einkehren, so wie er will."

"Und wie haben Sie das gemacht, Jakob?"

"Ich habe gemacht nichts, Herr Graf. Ich habe gedacht an das junge Weib und die beiden Kinder im Feuerofen und habe gedacht, daß sie haben gesungen. Und wie sollte ich jammern oder schreien, wenn sie haben gesungen? Meine Not war klein, Herr Graf, und auch die Not vom Herrn Grafen war klein. Solange andere Not ist auf der Welt, ist unsere Not klein, Herr Graf."

"Ich habe sie²⁵ gesehen", sagte Amadeus nach einer Weile vor sich hin. "Ihre Not war nicht klein, Jakob."

"Wie heißt klein, wie heißt groß, Herr Graf? Man soll nicht blicken auf sich selbst mit einem Vergrößerungsglas, Herr Graf. Man soll blicken auf sich selbst wie mit einem Glas der Soldaten, das man hält verkehrt in der Hand. Daß man sich sieht so klein wie dort hinter dem Moor. Daß man sich sieht, wie Gott der Gerechte uns sieht: so klein, so klein, Herr Graf." Und er nahm ein trockenes Gras vom Boden, zerpflückte es mit den Fingernägeln, legte das kleinste Stück auf seine Hand und blies es wie ein Staubkorn in die Luft.

25. Todgeweihte Lagerhäftlinge; der Freiherr Amadeus ist selber in Lagerhaft gewesen. Der Dichter ja auch.

"Der Herr Graf soll nicht denken so viel an sich", sagte Jakob und steht auf. "Und nicht, daß er tragen muß die Toten auf seinen Schultern. Da ist Gott der Gerechte, der die Toten trägt, und er hat nicht aufgefordert den Herrn Grafen oder mich, ihm zu helfen."

b) Der Pfarrer hieß Wittkopp, und er war nun eine große Hilfe für den Freiherrn Amadeus. Soweit ein Mensch dem ändern helfen kann. Er war eine ebenso große Hilfe wie Christoph²⁶, auch wenn er keine Geschichten von den alten Häusern und Geschlechtern erzählte. Er war nur da, und seine stille, ganz unaufdringliche Existenz war so wie die Gewißheit des Abends, von der er auf dem Moor gesprochen hatte. Es war nicht die Gewißheit derjenigen, die immer ein Wort aus dem Alten oder Neuen Testament aus der Tasche holten, wenn ein Korb mit Schmerzen vor ihnen ausgepackt wurde. Es kam selten vor, daß er die Bibel zitierte. Er sagte sogar, daß sie dieses Recht für eine Weile verspielt hätten, weil sie lange Zeit die Worte der Bibel wie Taschenspieler benützt hätten, das heißt, um Menschen und Meinungen zu stützen, die nicht hätten gestützt werden dürfen. (...) Aber das Geheimnis seiner Hilfe war wohl, daß er keine Angst hatte

(...).

c) "Sie geben sich Mühe", sagte er (sc. Pfarrer Wittkopp im Gespräch über die Kirche). "Es ist kein Zweifel, daß sie sich Mühe geben und daß sie guten Willens sind. Aber mir ist immer, als ob sie vergessen oder verlernt hätten, an den einzelnen Menschen zu denken. An das einfache Menschenherz. Als ob sie nur in Gattungen denken könnten oder in Sammelbegriffen, wie man die letzten anderthalb Jahrzehnte gedacht hat. Die Kirche, oder das Bekenntnis, oder die Gläubigen, oder die Besiegten, oder die Flüchtlinge. Als ob die Welt so groß geworden wäre, daß es keinen Einzelnen mehr gibt." (...)

26. Der alte ostpreußische Gutskutscher, den Wiechert köstliche Geschichten, insbesondere weihnachtliche Geschichten, erzählen läßt.

7. Gedicht **Es geht ein Pflüger übers Land**²⁷ (SW 10,462f.)

Es geht ein Pflüger übers Land,
 der pflügt mit kühler Greisenhand
 die Schönheit dieser Erden.
 Und über Menschenplan - und Trug
 führt schweigend er den Schicksalspflug,
 vor dem zu Staub wir werden.

So pflügt er Haus und Hof und Gut
 und Greis und Kind und Wein und Blut
 mit seinen kühlen Händen.
 Er hat uns lächelnd ausgesät
 und hat uns lächelnd abgemäht
 und wird uns lächelnd wenden.

Rings um ihn still die Wälder stehn,
 rings um ihn still die Ströme gehn,
 und goldne Sterne scheinen.
 Wie haben wir doch zugebracht
 wie ein Geschwätz bei Tag und Nacht
 so Lachen wie Weinen.

Nun lassen Habe wir und Haus,
 wir ziehen unsre Schuhe aus
 und gehn mit nackten Füßen.
 Wir säten Tod und säten Qual.
 Auf unsren Stirnen brennt das Mal,
 wir büßen, wir büßen.

27. Dieses Gedicht ist auch unter dem Titel *Am Abend zu beten* verbreitet. Schalom Ben-Chorin nennt es "das schönste Gedicht dieser grauenvollen Jahre" und schreibt: "Hier und dort, an vielen Orten in Palästina, habe ich dieses Gedicht vor auflassenden Menschen vorgelesen: (...) vor Menschen, die das Bitterste erlitten hatten von eben dem Volke, zu dem das Gedicht redet. Und doch - die Sprache des Menschen trifft den Menschen, wo immer und wer immer er ist." Fundort wie Anm. 8, 43f.

Und nächstens pocht es leis ans Tor,
und tausend Kinder stehn davor
mit ihren Tränenkrügen.
Und weisen still ihr Totenhemd
und sehn uns schweigend an und fremd
mit schmerzversteinten Zügen.
O gib den Toten Salz und Korn
und daß des Mondes Silberhorn
um ihren Traum sich runde!
Und laß indessen Zug um Zug
uns leeren ihren Tränenkrug
bis zu dem bitteren Grunde.
Und gib, daß ohne Bitterkeit
wir tragen unser Bettlerkleid
und deinem Wort uns fügen.
Und laß uns hinterm Pfluge gehn,
solang die Disteln vor uns stehn,
und pflügen und pflügen.
Und führe heut und für und für
durchs hohe Gras vor meiner Tür
die Füße aller Armen.
Und gib, daß es mir niemals fehlt
an dem, wonach ihr Herz sich quält:
ein bißchen Brot und viel Erbarmen.

c) Auswertung²⁸

1. *Schüler* kommen; sie *kommen* - nicht zum Pfarrer, sondern zum Dichter-Lehrer, der die Bibel jedenfalls nicht wie eine Keule braucht und der offenbar auch ein Sünder ist. Aber eben ein Dichter, als solcher leidenschaftlich nach Gott suchend; zugleich ist ihm nichts Irdisches fremd.²⁹

1a. "Sie kommen nicht so sehr um Hilfe. (...) Sie kommen nur, um sprechen zu können, und es ist jemand da, der ihnen zuhört, aufmerksam, nicht wie man seinesgleichen zuhört." (SW 10,676)

Sie "fragen, nach dem Sinn des Lebens und mehr noch nach dem des Todes. Nach Gott und den Frauen und weshalb es so schwer in der Welt sei. (...) Ich höre zu. Ich gebe ihnen weder den Stein der Weisen, noch das Wasser des Lebens. Aber ich (...) höre zu. Und langsam beginnt dies alles mich zu ergreifen und zu erschüttern (...) und ohne daß er bittet, helfe ich ihm beim Suchen, beuge mich zur Erde, genau so tief wie er, genau so hoffnungsvoll und hoffnungslos." (677).

1b. "Und gegen Ende erst, wenn ihre Worte langsamer fallen, (...) versuche ich aus unserem gemeinsamen Leben und Irrtum einen Faden zu lösen (...) .Sieh, wir beide...³⁰, sage ich, oder ‚Siehst du, Menschen wie wir, die sich Mühe geben ... vielleicht wartet auf uns schon der Mensch, dessen Tränen zu trocknen uns bestimmt ist, uns ganz allein und niemand außer uns. Lohnt es nicht, darum zu leben?'" (677f.)

Ein ähnliches Maß von Zuhören und Reden habe ich auch bei Karl Barth gefunden. Die Rede ist bei Wiechert allerdings nicht direkt biblisch, aber doch von biblischer Berufungs-, Sendungs- und Führungserfahrung geprägt.

28. c) I - 7 entspricht b) I - 7!

29. Das Folgende in Ergänzung zu b) I.

30. Diese und die nächsten Punkte ... befinden sich im Wiechertschen Text.

2. Wiechert ist ein Dichter, der um die "Seele" seines Volkes in "Sorge" ist und um sie ringt. Sie geht durch Hybris und Ehrfurchtslosigkeit verloren. Er spricht von Gott und Bibel verhalten, aber vielleicht für Menschen des 20. Jahrhunderts um so zwingender - und in seiner Situation (1935!) sehr beherzt!

3a. Diesmal ist ein Mensch dankbar, "daß er nichts zu sagen braucht". Und der Pastor erteilt kundigen und weisen Rat, kein Wort zuviel, keins zuwenig.

3b. Demselben Pfarrer wird ein andermal dasselbe Gemeindeglied zum Seelsorger!

4. Dieser Pfarrer vermag zuzuhören. Dann beschreibt er das Widerfahrnis des ändern, so, daß dieser sich verstanden fühlt. Darauf folgt behutsame Weisung. - Das Ganze ist ein Dokument eines reifen Wissens vom Wirken des Wortes Gottes, ein Stück praktische Theologie des Wortes Gottes - und zeigt zugleich, daß einer Theologie des Wortes Gottes in der Seelsorge durchaus keine Holzhammermethode entspricht.

5. Ernst Wiechert ist ein Dichter, der die Aufgabe des Dichters wie des Pastors wesentlich im Trösten sieht. Als Dichter treibt er dieses Werk insbesondere durch seine Gestalten. Er wählt dazu einfache Menschen, Arme, leidvertraute Menschen, nicht in erster Linie Pfarrer (aber auch solche Pfarrer, vgl. 6b.). Der Dichter weiß auch, daß Trost nicht trostvoll wäre, wenn er sich ausschließlich auf die menschliche Kreatur bezöge.

6a. Der jüdische Kleinhändler Jakob ist solch ein Mensch, dem der Dichter Perlen von Trostworten in den Mund legt. Trost ist hier gepaart mit Weisheit. Und zur Weisheit gehört der Rat, „nicht so viel an sich zu denken“, gehört ein gutes Maß an Selbstvergessenheit, gedeihend auf dem Boden der Botschaft, daß Gott trägt und sorgt.

6b. Der Pfarrer, der wirklich ein Helfer ist, muß etwas vom Juden Jakob und vom Kutscher Christoph an sich haben! Dann genügt es fast, einfach ‚da zu sein‘. Jedenfalls ist ihm die Bibel nicht Keule in seiner Hand, nie probates Mittel. Ich ergänze: Er kann nur Diener am Wort

sein, nicht Herr, auch nicht Meister dieses Wortes. Daß er indes von diesem Wort lebt, zeigt sich darin, daß er die Angst, insbesondere diejenige um sich selbst, überwunden hat.

6c. Wichtig für Wiecherts seelsorgerliche Haltung ist, daß er nicht ‚schnödet‘, in der Kritik nicht pauschalisierend verfährt, nicht ungerecht wird. Auch an einer im ganzen nicht eindrucksvollen Kirche wird ein gutes Haar gelassen. Ihr Fehler wird besonders in ihrer Tendenz zu generalisieren gesehen, in der sie den Einzelnen übersieht. Der Dichter ist hier und oft Seelsorger auch an der Kirche.

7. Wiechert weiß um Gottes Allmacht und ihre konkrete Geschichtsmächtigkeit. Und er weiß um unsere weite und tiefe Schuld. Diesem Wissen entspricht die Bereitschaft zur Buße, die in Gestalt demütiger Arbeit und hilfreichen Erbarmens Früchte zeitigt, Wandlung wirkt. Unter diesen Voraussetzungen und in dieser Intention hat Ernst Wiechert persönlich und durch seine Gestalten Seelsorge getrieben.³¹

Fällt bei Wiechert einesteils das feine Gemerk für biblische Wahrheit auf, wie er denn für den echten Dichter fordert und in Anspruch nimmt, daß er Öl in der Lampe hat³², so empfindet der Leser bisweilen, wie wenig dieser Dichter ein orthodoxer Theologe ist. Doch sehe ich lange keinen Grund zu richterlichem Gebaren. Einmal ist nicht dies das Amt des Dichters, Wächter über der reinen Lehre zu sein. Er mag eher zum prophetischen Querdenker berufen sein.³³ Zum ändern ist er Zunfttheologen mitunter ähnlicher, als es auf den ersten Blick aussieht. Wenn er zum Beispiel, mitunter, mit dem Gottesnamen Pan liebäugelt, waltet das gleiche Anliegen, wie wenn ein Theologe Gott und das Ganze in Korre-

31. Vgl., eindrucksvoll, seine Erzählung Der Mann im Osten (SW 7, 505ff.). Auch in Das einfache Leben geht es, dem Rat des Pfarrers entsprechend, nicht um Weltabgeschiedenheit, sondern um Arbeit: "Arbeit" ist als Alternative zu "Geschwätz" (Psalm 90,9) gesehen (SW 4,377).

32. SW 10,362; vgl. Matthäus 25,1ff.

33. Vgl. die in Anm. 4 gen. Arbeit, V

lation setzt. Schließlich gibt Wiechert häufig genug Anlaß, daß heutige Zunfttheologen sich vor ihm - seiner Einsicht und Klarsicht, seinem Engagement - schämen müssen.

Wenn bei ihm die Verhältnisgleichung vorkommt Pfarrer: Seelenhirt - Schriftsteller: Dichter (SW 9,623), dann ist das eine ernste Anfrage an heutige Pfarrer als Seelsorger, an solche ohne und mit pastoraler Zusatzausbildung. Voten wie "Er ist mir in manchen Lebenslagen Wegweiser gewesen"³⁴ gibt es hinsichtlich Ernst Wiecherts mehr als hinsichtlich mancher Pfarrer.

Wenn Manfred Hausmann von Wiechert schreiben konnte, daß er "viel Liebe gab, aber auch vieler Liebe bedürftig war"³⁵, dann haben beide Aussagen Relevanz für Seelsorge und Seelsorger. Ebenso aber Wiecherts Ringen um ein Maß an Selbstvergessenheit, wie es biblischem Grund entspricht (vgl. b) 6a.). Der Dichter stellt sich - das sei in diesem Kontext gesagt - auch sehr schweren Fällen wie demjenigen des Mädchens Barbara in der *Missa*. Bei Barbara gebiert (NS-) Fanatismus Verbrechen, führen fanatische Hingabe, deren Enttäuschung und Schuld in Schizophrenie. Und der Freiherr Amadeus findet selber seinen Lebenssinn wieder, indem er durch selbstvergessene Hingabe und Empathie, Langmut und Phantasie, Glauben und Zeugenschaft die Verwandlung des Mädchens auslöst und schließlich erreicht.³⁶

Die Verwandlung seelisch hart getroffener und verbogener Menschen ist das Thema gerade seines letzten Romans, der *Missa sine nomine*. Deshalb der Titel: *Messe* hat es ja mit Wandlung.³⁷ Der Titel macht deut-

34. aus einem Brief an den Verf. vom 16.12.1991.

35. M. Hausmann, *Kleine Begegnungen mit großen Leuten*, 1973, 61.

36. Leider war hierfür unter b) kein Raum; es hätte davon viel gebraucht, denn der Prozeß erstreckt sich über das ganze Buch.

37. Wiechert ist in seiner süddeutschen Wahlheimat Einflüssen seiner bayrisch-katholischen Umwelt ausgesetzt. Er hat für den Erlös aus Der Totenwald für die nächstgelegene Kirche Glocken gestiftet - und das ist die katholische Pfarrkirche gewesen. Gleichwohl läßt sich nun nicht von katholisierenden Tendenzen bei ihm reden. Auch nicht in der *Missa*. Es treten keine katholischen Gestalten auf, und mit der Wandlung ist nicht etwas spezifisch Katholisches gemeint.

+++ <http://www.ernst-wiechert.de> +++
Bogdan Dumala -> Berlin +++
info@ernst-wiechert.de +++

lich, wie anspruchsvoll Wiechert das Thema menschlicher Wandlung auffaßt. Hier reicht nicht Psychologie, hier sind wir im Bereich der Theologie, und nicht nur an deren Rand. Wiechert ist damit beim Gegenstand anspruchsvoller oder - vollster Seelsorge. Was und wie er da in seinem ganzen Werk, nicht nur in seinem Spätwerk, buchstabiert, geschaut, gearbeitet, bezeugt hat, daran können Seelsorger und Seelenärzte noch lange lernen. Vielleicht ist die *Missa* als Verdichtung dieser Thematik und als uns zeitlich nächstes Werk des Dichters der passendste Einstieg dazu.

+++ <http://www.ernst-wiechert.de> +++
Bogdan Dumala -> Berlin +++
kontakt@ernst-wiechert.de +++